Verlag Bibliothek der Provinz

Hans Christ
Sterben auf eigene Gefahr
und andere Wiener Momente

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-304-2

© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Coverabbildung von Gerhard Gepp, aus »Manifest«

Hans Christ

Sterben auf eigene Gefahr

und andere Wiener Momente

INHALT

Hoch klingt das Fiakerlied
Innere Stadt (I) 7
Ein Pratermeisterschütze
Leopoldstadt (II) 13
Premierenfieber
Landstraße (III) 21
Sherlock Holmes auf der Wieden
(IV) 27
Aufgrund Todesfall geöffnet
Margareten (V) 36
Käse ist nicht für die Vase
Mariahilf (VI) 42
Drehorgelmisstöne am Spittelberg
Neubau (VII) 47
Amore mit Eisbombe
Josefstadt (VIII) 53
Kristallomantie am Alsergrund
(IX) 57
Der weiße Hai von Favoriten
(X) 67
Der Fußball-Napoleon vom SC Gaswerk
Simmering (XI) 77
meidlinger balkonimpression
(XII) 83
Die Bestie von Schönbrunn
Hietzing (XIII) 88
Großer Preis von Penzing
(XIV) 95
Gartenzwergerlporno auf der Schmelz
Rudolfsheim-Fünfhaus (XV) 104

Mohnnudelmanna in Ottakring
(XVI) 110
Die Schneeketten-Fiffi von Dornbach
Hernals (XVII) 117
Des Sängers Fluchen in Pötzleinsdorf
Währing (XVIII) 124
Sterben auf eigene Gefahr
Döbling (XIX) 129
Ein Glücksvogel namens Zeiserl
Brigittenau (XX) 135
Floridsdorfer Teufelsaustreibung
(XXI) 141
Herr Alte Donau, blau
Donaustadt (XXII) 147
Pripil goes Hollywood
Liesing (XXIII) 155

HOCH KLINGT DAS FIAKERLIED

Innere Stadt (I)

Der Fahrtwind fächelt sanft den noch immer leicht blonden Kotelettenbart, im alten Wien auch Favoris gerufen, während Herr Josef Blumschein seine Droschke aus dem vierten Bezirk, wo er in einem dreihundertjährigen ehemaligen Fuhrwerkshof den Unterstand für Fahrzeug und Pferde sein ererbtes Eigen nennt, gemächlich Richtung Stephansplatz kutschiert.

Sobald er sich am Standplatz eingerichtet hat, gibt er den Pferden nochmals zu saufen. Seit die altehrwürdige Profession des „Wasserers" aus dem Stadtbild verschwunden ist, zählt das Tränken und Waschen an heißen Tagen ebenfalls zu den Obliegenheiten der Fuhrleute.

Der Gustl trinkt wie immer in langen genießerischen Zügen, es scheint, als wüsste er um die Vorzüge des Wiener Hochquellwassers, das natürlich auch hier aus den gusseisernen Hydranten sprudelt, der Schani aber, der viel Jüngere und Hitzigere, nimmt sich dazu keine Zeit, sondern schlägt aufgebracht wiehernd mit dem Schweif nach einigen bereits frühmorgens lästigen Fliegen.

Josef Blumschein kontrolliert den korrekten Sitz der Exkrementenbehälter, vom Volksmund spöttisch Pferdewindeln genannt, und besteigt anschließend den Kutschbock, wo er sich sein erstes Trabukerl anzündet. An sich mag er ja überhaupt keine „Wetschina", viel lieber hätte er zu der Schachtel „Memphis" in seiner Brusttasche gegriffen, aber ein Fiaker mit ordinärem Tschick im Mundwinkel entspricht halt so gar nicht der touristischen Vorstellung seiner, heute hoffentlich wieder zahlreichen Fahrgäste.

Die Japaner und Amerikaner wollen natürlich das *lovely old Vienna* möglichst authentisch genießen! Das können sie, je nach Gusto oder Geldbörsel, auf der kleinen oder großen Rundfahrt, jedenfalls auf der Grande Tour, die sämtliche Sehenswürdigkeiten beinhaltet, tun.

Während die Japaner vor lauter Fotografieren überhaupt nicht zum Schauen kommen, recken die Amerikaner, wenn es durch die Hofburg geht, erwartungsvoll die Hälse, ob der alte Kaiser

ihnen zu Ehren nicht vielleicht doch auf ein Sprüngerl den Balkon betritt. Da das jedoch nicht der Fall ist, müssen sie sich am Kaugummi schadlos halten. Darüber hinaus vermittelt ihnen sowieso Herr Blumschein in personam den Anstrich imperialer Größe!

Wie er jetzt so oben am Bock sitzt, kerzengerade in seinem eng anliegenden braunen Spencer mit Schalkragen und der breit gepunkteten Masche von Überdimension, gekrönt von einem schwarzen Bowler, sieht er aus wie das vollkommene Ebenbild seines Vornamenvetters Bratfisch, jener legendäre Leibfiaker des seligen Kronprinz Rudolf, der auch die unglückselige Baronesse Vetsera zu ihrem letzten Stelldichein nach Mayerling hinausgefahren hat.

Im Unterschied zum alten Bratfisch kann Herr Blumschein natürlich nicht mit so illustren Passagieren aufwarten, dafür bringt er seine Fahrgäste aber jedes Mal bei guter Gesundheit wieder an den Abfahrtspunkt zurück.

Während sich die Blumschein'schen Augen noch ein wenig, bedingt durch die frühlingshafte Morgensonne, zu einem kurzen Dösen schließen, nähert sich dem friedlichen Gespann eine männliche Person älteren Datums, die man beim besten Willen nur als „Abzwickter", also von schmächtiger Statur, bezeichnen kann.

Den Taschen seines abgetragenen Kleppermantels entnimmt er ein zierliches Gartenschauferl sowie ein Plastiksäckchen, das das Emblem des Traditionshauses „Julius Meinl" trägt, und beginnt emsig, den Inhalt der Pferdewindeln in den Sack umzufüllen.

Dabei murmelt er deutlich vernehmbar: „Fix und Geign, do is jo fost nix drin! Do schaut's jo aus wia in Biafra! Woascheinlech miaßts es uandlech hungan, es oaman Wiaschtln, owa tschinäun natialich wia de Oockergäul! Des kennan mia eh!"

Herrn Blumscheins rechtes Sehorgan öffnet sich unheilvoll und beginnt zu glimmen wie das Glühauge eines alten Röhrenradios mit textiler Lautsprecherbespannung: „Wos suachst denn du do bei mein Zeigl, du oida Tipplbruada, waunst eh kan Netsch fiar a Foaht in dein Flohfaunga host, ha?"

„Schlofen S' weida, Hea Chef! I hoi mir nua a poar Roßknedln, de tua i daham in mein Schrewagartl auf de Rosn! Des is da beste

Dünga! Drum woan a fria de Spotzn vüü fetta ois wia de Zauraunkarln heitzutog!“

„Du hoist da goa nix, wos noch Knedln ausschaut, aussa an Knedlreita, du vadiata Glezntandla! A so a ausgschaumter Gfretta! Sogt, dass i meine Roß hungan loss und wüü im söbn Moment a gaunz Sakkl Mist oostieran!“

„Nua net so sierich sei zweng dem Patzl, jo! Fria habts den gaunzn Scheißdreck von de Ressa kiloweis aum Asfalt liegn lossn, damit eam de Stroßnrama um unsa Gööd wegputzn haum miassn und jetzt, wos eam saummeln miaßts, warats auf amoi haglech drauf! Woascheinlech vaschewats eam söwa aun de Gärtnereien und vadients eich a Goidgruam draun!“

Eine solch perfide Unterstellung kränkt natürlich das goldene Fiakerherz, das womöglich noch unzenschwerer wiegt als das viel besungene Wiener Pendant des gewöhnlichen Bürgers, und verlangt nach Konsequenzen. „Dia hau i glei a Goidgruabn in dei Pappn, zumindest fia’n Zaunoazt, du hirnmaßiga Schmalranftla! Außadem mochst ma de Rösser scheuch mit deina Umanaundakletzlarei!“

Richtig, vor allem der Schani schnaubt schon ein wenig nervös und stampft auf der Stelle. Er ist es höchstens gewöhnt, dass ihm wildfremde Leute vorne etwas zustecken, ein Zuckerstück oder ein Brotscherzl, aber nicht hinten etwas wegnehmen! Da der Rosenzüchter keine Anstalten macht, sein Tun einzustellen, sondern eher wild entschlossen versucht, noch nach dem letzten Fäkalienbrösel zu schürfen, so wie man eine Suppenschüssel auskratzt, dämpft Herr Blumschein die „Wetschina“ aus und präpariert sich, vom Bock zu steigen.

„Pass auf, du schöweanklats Krewengerl, waunst glaubst, du kaunst do a terrische Kapöön spüün, daun muaß i owekumman und dia de Uawaschln amoi mitn Peitschnstüü duachputzn!“

Der unscheinbare Hobbyflorist gibt sich jedoch von der imposanten Statur des Fuhrwerkers völlig unbeeindruckt, ja er scheint sogar selbst über eine militante Ader zu verfügen: „A so? Glei rabiat wean wegn so an Häuferl? Nau do griagst hoit deine kostbarn Knedl auf dei Offnjankerl, daß d’as im Westntaschl haamtrogn kaunst, du Kabskutscha, du scheanglata!“ Und schon

landete das dampfende Beweisstück einer tadellosen Pferdeverdauung saftig mitten auf dem karierten Fiakergilet.

„Sog amoi, bist' augstochn? Nau woat, dia hüüf i jetzt, mei Liaba! Jetzt kaunst di glei söwa ois Dünga zwischen deine Rosnstaudn ausbraatn, du oognudlta Vierazwirn, du!"

Die Contenance gilt als teures Gut, aber so eine Fiakerweste ist halt noch um ein Vielfaches teurer, und ist die Letztere ruiniert, soll es um die Erstere nicht schade sein. So lautet die Blumschein'sche Devise.

Er stürzt sich auf den klepperbemantelten Pferdeapfelfetischisten und nimmt diesen sogleich kräftig zwischen seine als Hände getarnten Abortdeckel, worauf sich infolge des entstehenden Handgemenges die Spitze der Gartenschaufel in die rechte Schanihinterbacke bohrt. Das ist eindeutig zu viel des Guten, da helfen auch keine Scheuklappen mehr! Unter hellem Wiehern setzt sich der so an Stolz und Podex gleichzeitig Getroffene mittels eines mächtigen Satzes in Bewegung, und selbst der Gustl, sonst ein Ausbund an Gemütlichkeit, schätzt diesen Radau in seinem Rücken keineswegs, sondern lässt sich mitreißen, und auf geht's im Galopp samt Wagen!

Die beiden Streithansln haben Glück, dass sie nicht von einem der Speichenräder überrollt werden, sie kugeln lediglich zur Seite und starren mit offenen Mündern dem sich rasch um die Ecke des Haashauses entfernenden Gefährt nach.

Josef Blumschein hätte es jetzt liebend gern gesehen, dass das weltberühmte Fiakerlied *I führ' zwa harbe Rapp'n, mei Zeugl steht am Grab'n* im Moment der Wahrheit entsprechen würde, aber dem ist nicht so, denn erstens verkörpern der Gustl und der Schani zwei kastanienbraune Wallache, darüber hinaus werden sie per secundam von keiner Menschenseele geführt geschweige denn gelenkt und drittens befindet sich das Gefährt zwar augenblicklich am Graben, aber von „stehen" kann keine Rede sein, der schlingernde Gummiradler schießt nur so durch die Fußgängerzone dahin.

Dass bis dato noch keiner der kreischend auseinanderstiebenden Passanten zu Schaden gekommen ist, verdankt man wahrscheinlich der noch relativ frühen Tageszeit und gewiss dem Umstand,

dass Österreich doch in einem bestimmten Sinne eine Insel der Seligkeit darstellt, deren Olymp unzweifelhaft Wien bildet.

Als ebenso vorteilhaft für den Ausgang des Ereignisses erweist sich aber auch der Umstand, dass vor zirka vierhundert Jahren eine Pestepidemie die Residenzstadt heimgesucht hat, in deren Zuge der damals aus den Stadtmauern geflohene Kaiser Leopold I. gelobt hatte, bei Erlöschen der Seuche ein Dankesmonument zu errichten. Daran erkenne die staunende Welt die Tatsache, dass der Wiener in seinem Hang zur *guatn oidn Zeit* sogar ein jahrhundertelang zurückliegendes Unglück für sich zu nutzen weiß.

Das besagte Barockbauwerk, volksmündlich als „die Pestsäule", wissenschaftlich als „Dreifaltigkeitssäule" apostrophiert, erhebt sich inmitten des Grabens und bildet mit seinen Steinpfeilern an der Basis, die durch schwere Kettenglieder miteinander verbunden sind, ein markantes und, von der Direttissima aus gesehen, schwierig zu umgehendes, diesfalls gottlob rettendes, weil bremsendes Obstakel.

An einem dieser Steinpylonen verfängt sich das linke Hinterrad des steuerlosen Kutschgefährtes, das Zeugl schmeißt um und zerschellt in einem krachenden Gewölk aus Straßenstaub und Holzsplittern, worauf die vollends der Zügellosigkeit preisgegebenen Rösser ihr Tempo noch beschleunigen.

Allein ein von der Vorsehung erwählter Trupp männlicher Trabrennvereinsmitglieder, der die vergangene Nacht im spiegelgassenansässigen Cabaret Fledermaus oder werweißwonoch verbracht hat, biegt zur rechten Zeit um die Ecke und vermag, teils durch fachmännische Handhabe, teils durch alkoholische Ausdünstung, das furiose Gespann zu bändigen.

Im derartigen Moment tritt die Ordnungsmacht in Gestalt des gewichtigen Bezirksinspektors Wondra aus dem schattigen Dunkel der Bräunerstraße auf den sonnenbeschienenen Plan der Ereignisse. Schon zu Urgroßvaters Zeiten sangen bekanntlich die Schusterbuben *Waun ollas vorbei, daun kummt d'Polezei.*

Die erste Reaktion des wackeren Beamten und späteren Pensionsbeziehers lautet respektvoll (verbürgt): „Nau haweddehre! I scheiß ma ins Hoistüachl!" Anschließend zückt er seinen Dienstblock und beginnt die Amtshandlung.

AUFGRUND TODESFALL GEÖFFNET

Margareten (V)

„Geh bitte, gib dir amoi des Schüdl!“, prustet der stämmige junge Mann, dessen Bizeps-, Trizeps- und Quadrizepswölbungen unter dem Ruderleiberl zumindest auf eine Saisonkarte im Fitnesscenter schließen lassen, und deutet auf einen Pappkarton in der Glastüre des Eingangs zu einem Geschäftslokal leicht schmuddeligen Gepränges mit der Aufschrift „Wendelin Havranek, Kunst und Antiquitäten“. „Do schdeht doch tatsächlich ‚wegen Todesfall geöffnet‘! Heast, i brich glei oo! Des gibt's wiaklich nua in dera Schdodt! Woaundas draan s' de Bude fia a Weu zua, waun ana en Leffe oogibt, und der do schbeat extra auf! Des is ma net wuascht!“

„De Vasn do in da Auslog gfoid ma!“, erklärt seine kaugummikauende Begleiterin, eine dralle Brünette, ohne auf die philosophischen Ergüsse ihres Gschamsterers, mit dem sie an diesem lauen Mainachmittag durch die Straßen des Außenbezirks flanierte, zu achten. „De grine! De passat leiwaund ins Vuazimma, maanst net, Ferry?“

Der mit Ferry apostrophierte Nachwuchsathlet wirft ebenfalls einen kurzen Blick auf das Ausstellungsobjekt, anschließend einen längeren, rundungsvergleichenden auf den Ausschnitt seiner Holden, grinst plötzlich und sagt: „I sog da wos, Mausi! Gestern woar zufällig da Earschte, also warum net?“

Mit diesen Worten stößt er die Tür auf und betritt die Antikenhandlung, wobei die Messingglocke über seinem Haupt mit ihrem nostalgischen Gebimmel an die guten alten Zeiten gemahnt, da der Geschäftsinhaber noch Prinzipal geheißen und den Lehrbuben, wenn auch unberechtigte, so doch tüchtige Ohrfeigen verabreichen durfte.

„Habedieehre, is da wer?“, ruft Ferry in das Sammelsurium von Möbeln, Gebrauchs- und Ziergegenständen und schwer gerahmten Ölschinken.

„Guten Tag, die Herrschaften!“ Die Gestalt von Herrn Havranek schält sich aus dem Dunkel zwischen einer ungeheuren Scheußlichkeit von Historizismuskredenz und einem bildüber-

ladenen Bauernkasten heraus wie der Knochenmann aus seiner Nische in der Geisterbahn.

„Zerst eaklearn S' ma amoi des komische Plakat do auf Ihnara Tüar, Herr Master!"

„Schauen Sie!", konkretisiert Herr Havranek mit einer Stimme aus reinem Samt, der einem Paletot kragenmäßig gut anstehen würde, „ich führe keine fixen Geschäftszeiten, meine Stammkunden rufen mich bei Bedarf an, nur wenn, so wie eben, eine größere Verlassenschaft eingegangen ist und aus Platzgründen möglichst bald wieder verkauft werden muss, mache ich dies publik und halte das Lokal geöffnet, damit auch Laufkundschaft wie Ihnen die Möglichkeit gegeben ist, das eine oder andere Stück zu erwerben."

„Genau!", bekräftigt Ferry, „mei Mausi", dabei tätschelt er voll Besitzerstolz seiner Begleiterin die stramme Kehrseite, „wüü nämlich den Keramikscherm da in der Auslag …"

„Eine gute Wahl der jungen Dame!", nickt Herr Havranek anerkennend, „feinstes chinesisches Porzellan aus der Qing-Dynastie, man kann durchaus sagen, die letzte Blüte der dortigen Porzellankunst, achtzehntes Jahrhundert, stammt aus der sogenannten grünen Familie, für welche besonders Vogeldarstellungen, und hier wiederum das Phönixpaar charakteristisch ist. Beachten Sie die zarte Linienführung der Schwungfedern …"

„Heast, Schwoga, moch da net auf kunsthistorisches Museum, wia vüü muaß i da für den Potschamper hiireibm?"

Herr Havranek ignoriert in der Routine des erfahrenen Geschäftsmannes sowohl die vertrauliche Anrede als auch die rüde Unterbrechung und nennt den Preis.

„Woos?", schreit Ferry und seine Halsadern beginnen sich ebenso zu wölben wie die gesamte Oberkörpermuskulatur, „mia scheint, dir san von dein oitn Kramuri de Hoizwüam in dei Hirnkastl umeghupft? Glaubst du im Eanst, i leg da füa so a asiatische Brunzkachl an Flieda hii, um den i beim Autotandler an gaunzn Klaawogn krieg? Do muaßt da scho an aundern Trottl suachn, du Gselchter!"

„Ich suche mir meine Kundschaft nicht aus, sie kommt zu mir herein!", erwidert Herr Havranek nun mit einer gewissen Schärfe im Ton.

„Genau! Momenterl, wos haaßt des? Wüüst du damit aundeutn, daß i a Trottl bin?“

„Geh Ferry! Reg di net auf! Gemma!“ Mausi holt den Kaugummi aus dem Mund und klebt ihn provokant unter die Kante eines leicht ramponierten Biedermeierschreibtisches.

„Ich will gar nichts andeuten“, sagt Herr Havranek, „wenn Ihnen die Vase zu teuer ist, warum nehmen Sie nicht zum Beispiel diese prachtvolle Kredenz?“ Er weist auf das Historizismusmonster hinter sich, das auch bei vorsichtiger Schätzung die Mindestmaße von vier Komma fünf mal sechs Metern besitzt. „Massive Eiche, achtzehnhundertundneunzig! Ausziehbare Arbeitsplatte, vier Laden, wunderschöne Schnitzarbeiten an der Vorderfront, Originalbeschläge. Ich habe sie schon längere Zeit auf Lager und könnte Ihnen dafür einen gutes Angebot machen.“

„Hast des ghört, Mausi?“, höhnt Ferry, „der Wappler glaubt, mir wohnen im Schloss Schönbrunn, daß mir uns a so a Kistn einestölln kennan! I glaub, der wüü mi roin!“

„Kumm scho, Ferry! Gemma!“ Mausi zerrt jetzt nervös an dem mit einem eintätowierten Panther gezierten Oberarm ihres aufgebrachten Galans.

„Kusch! Du waaßt genau, i bin a Sööhl von an Menschn, oba waun mi wer füa deppat vakaufn wüü, dann kriag i an Gachn! Daun wüü i Bluat sehn! Denk draun, wia’s ’n Gustl gaungan is!“

„Jessasmariaundjosef!“, ruft Mausi entsetzt und schlägt die Hand vor den Mund, was uns gewisse Einblicke in das nicht näher definierte Schicksal dieses unbekannten Gustls gewährt.

„Wenn Sie gewalttätig werden wollen, ich warne Sie!“ Herr Havranek nimmt die berühmte Kampfstellung von Bruce Lee ein, welche zu seinem blauen Arbeitsmantel mit dem Kugelschreiber in der Brusttasche nicht so recht passen will, „ich besitze den schwarzen Gürtel!“

„Dei schwoaza Giatl staummt hechstens von an Bodemauntl und hängt hintn im Besnkammerl, du Weh! Owa du kaunnst eam ruhig auziagn, i stich sowieso immer iwa da Güatllinie!“ Mit dieser Ankündigung lässt Ferry einen Fisch, ein Springmesser, das bisher wohlverwahrt in der Hosentasche geruht hat, in der rechten Faust aufblitzen.

„Net Ferry! Net scho wieda zwaa Joar im Landl!“, protestiert Mausi und verstärkt ihre Bemühungen, den berserkerhaften Galan zurückzuhalten. „Zwaa Joar san so laung und i bin jo net aus Holz!“

„Des is ma wuascht, vaschtehst? Jetzt hot a's z'weit triebn, da Trödler Abraham! Mir drohn! I moch eam flach wia sein Pappndeckl an da Tüar, daun kaun a si söwa beschriftn!“ Eine ruckartige Armbewegung befreit den Messerarm aus dem nagellackgeschmückten Griff der Geliebten.

Herr Havranek jedoch hat den kurzen Moment der Ablenkung genutzt und ein Terzerol von einem ramponierten Schminktisch, Empire, hervorgerafft, welches er nun dem verdutzten Ferry mit gestrecktem Arm vor die Nasenspitze hält: „Duellpistole, Italien, neunzehntes Jahrhundert, Perkussionsschloss, Hahn delphinförmig, floral gravierte Eisengarnitur, Nussholz, achtkantiger Lauf, keine Züge, Kaliber sechzehn Millimeter! Auf zehn Schritte Trefferquote fünfzig Prozent, aus der momentanen Entfernung einhundert!“, lautet die gratis mitgegebene Beschreibung.

Wer weiß, welch ungünstige Wendung der Situation noch beschieden wäre, würde nicht just in diesem Moment die Vorsehung in massiger Gestalt des Revierinspektors Wodak, der auf seinem Rundgang um den Mittersteig einen dienstlich begründeten Neugiersblick durch die Auslagenscheibe des Havranek'schen Kunst- und Antiquitätentempels wirft, eingreifen.

„Was is da los, Havranek, san Sie waunsinnig? Runter mit der Puffn, aber sofort!“, donnert die vom letzten Polizeiball noch gut geölte Stimme des unerschrockenen Ordnungshüters. Aber sie donnert vergebens, die Lage entpuppt sich bereits als weitgehend entspannt. Das warnende Klingeln der Ladenglocke hat nämlich Ferry rechtzeitig Gelegenheit gegeben, den Fisch wieder in der Hosentasche zu versenken und Herr Havranek wedelt fröhlich mit dem Terzerol durch die Gegend: „Kein Grund zur Besorgnis, Herr Inspektor! Der Kunden wollte sich lediglich davon überzeugen, dass dieses Original-Pistol, wie angegeben, einen glatten Lauf besitzt, und ich habe diese Gelegenheit genützt, die historisch korrekte Duellhaltung zu demonstrieren. Die Waffe ist selbstverständlich zertifiziert und angemeldet, alles in schönster

Ordnung! Was anderes wäre freilich, wenn irgendjemand ein verbotenes Springmesser mit sich spazieren führen würde, das wäre allerdings höchst illegal, noch dazu bei einer Vorstrafe!“ Dabei blinzelt er dem mittelgradig bleich gewordenen Freddy vielsagend zu.

„Genau!“, repliziert der stotternd, „das wär total illegal!“

„Also guat!“, brummt Wodak und zu Freddy gewandt: „Und Sie wolln des Schiaßeisn da also kaufn?“

„Gena…“, stammelt Freddy, wird jedoch durch Herrn Havraneks künstliches Lachen unterbrochen: „Aber keine Spur! Der Herr hat sich nur beiläufig für diese unheimliche Devotionalie blutiger Ehrenhändel interessiert! Sozusagen Ganslhaut en passant! In Wirklichkeit haben der Herr und seine überaus charmante Begleiterin diese prachtvolle Kredenz aus der Blüte des Historismus hinter mir erstanden und wollten soeben die Anzahlung dafür leisten, nicht wahr?“

„Was?“, ruft Ferry, als er aber den rezidivierenden Blick des Trödlers auf seiner Messerhosentasche verspürt, setzt er hinzu: „Genau!“

„Ja bist du denn jetzt gaunz depp…“, versucht Mausi das einzulegen, was man gemeinhin als Veto bezeichnet, aber Ferry drückt ihr mit der Faust rasch das schlanke Handgelenk zusammen, dass der dazwischen liegende Armreif eine höchst ästhetische Ellipsenform annimmt, und beeilt sich zu versichern: „Genau, die Kredenz! I waaß oba net, ob i gnua Gööd mithob!“

„Oh, bei einem Kaufpreis von tausendfünfhundert Euro genügt ein Erleg von einem Drittel, sagen wir besser sechshundert Euro, vollauf! Der Rest erst bei Mitnahme der Ware. Für Lieferung ins Haus fünfzig Euro zusätzlich“, erklärt Herr Havranek fröhlich, indem er auf dem wackeligen Empireschminktisch rasch die Kaufquittung ausfüllt und sie dem verdutzten Ferry überreicht.

„Daunke“, knirscht der unfreiwillige Neubesitzer, „i hol mir s’ später söwa oo!“ Damit verlässt das Pärchen, Mausi noch immer im ehernen Griff ihres tätowierten Romeos, das Geschäft. Draußen, neben dem Hydranten, reißt sie das gerötete und durch das verbogene Schmuckstück zusätzlich malträtierte Carpalgelenk aus der Umklammerung und faucht: „Sag amoi, du kniawaacher

Hirnwichser, habn s' da in dein Plutzer einegschissn, dass du für des grindiche Glumpert deine letztn Netsch oolieferst? Mit wos wüüst denn du mi jetzt ins Kino ausfüahrn, du noticher Straßnkater, ha?"

„Holt die Goschn, ausrangierts Praterban! Der Pülcher do drin kummt no amoi in mei Gossn, so wahr i Ferry Weißböck haaß! Und daun kaun a hechstens sein eiganen Nochloß vaschearbln, varloß di drauf!", knurrt der übertölpelte Hobbyathlet und knüllt die Anzahlungsbestätigung mit der Faust zusammen, um sie hernach, in bester Bimbo-Binder-Manier, mit dem Außenrist durch einen leeren Fahrradständer zu befördern.

Drinnen hat Inspektor Wodak mittlerweile das monströse Mobiliar, den Ursprung des Zerwürfnisses, näher in Augenschein genommen und kopfschüttelnd zu dem, im Gegensatz zu seinem Geschäftslokal, durchaus aufgeräumten Wendelin Havranek gemeint: „Einen Geschmack habn manche Leut, kaum zu glauben! Also bevor i mir so ein auschiaches Trumm kaufen täte, müsst man mir schon eine Pistole an den Kopf setzen!"

GARTENZWERGERLPORNO AUF DER SCHMELZ
Rudolfsheim-Fünfhaus (XV)

„Himmekreizdonnawettafixlaudoniwaranaund!“ Herr Pomeisl ist soeben über einen Gartenzwerg gestolpert und befördert nun wutentbrannt den Störenfried mit einem Fußtritt aus seiner Reichweite, was jenem aber aufgrund seiner Hartkunststoffkonstitution nichts weiter anzuhaben vermag. Im Gegenteil! Der Wichtl prallt gegen die Holzwand des Pomeisl'schen Schrebergartenhauses und von dort zurück direkt auf die Stirn des Besitzers. „Sakrahaxnnoamoi!“, schimpft Herr Pomeisl und befühlt vorsichtig die gewaltige Beule, die mit jeder Minute größer wird.

Seine Frau Erna in karierter Schürze, einen Kochlöffel in der Hand, streckt den Kopf durch den Perlenvorhang heraus: „Wos denn do grod so gegn unsa Hüttn tuscht?“, fragt sie mit gerunzelter Stirn.

„Nix, nix!“ Herr Pomeisl vollführt eine abwiegelnde Handbewegung, „bring ma liawa ans von de rochn Schnitzl aussa!“

„Zu wos brauchst du a rochs Schnitzl?“

„Fia mein Dippl! I hob a Kopfnuß ooghoslt!“

„Daun tauch a Schneiztiache in Brunntrog und druck d'as auf die Birn! De Schnitzl san fian Onkl Bertl!“

„De Schnitzl san fian Onkl Bertl!“, äfft Herr Pomeisl seine Gattin nach, „und mia fressn d' Eadäpfe!“

„I waaß net, wos du ollaweu gegnan Onkl Bertl motschgerst! Immahin hot a si beim Vareinsobmau Tichy dafia eigsetzt, daß mia sein Schrewagoatn iwanemma haum diafn, obwoi no etliche aundare vua uns auf da Listn gstaundn san!!“

„Dafia bringt a jetzt bei jedn Bsuach an dalkerten Goatnzwerg mit! Do, schau d'as au, de Heinzlmännchenparade!“

Wahrhaftig, dort wo die Ribislstauden ihr Auskommen haben, reiht sich bereits eine erkleckliche Anzahl putziger Ziergestalten wie die chinesische Terrakotta-Armee im Gras.

„Gotichkeit, ea wüü uns hoit a Freid mochn!“

„De greßte Freid mochat a mia, waun a si seine gaunzn Goatnzweag in Hintan schiabat, von mia aus mit da Zipfehaubn vuraun, daun geht's leichta!“

„Zwidawurzn!“ Damit retiriert Frau Erna in ihre Kochnische, denn die Schnitzel für den Onkel Bertl wollen schließlich noch paniert werden.

Punkt zwölf summt es am Gartentor. „Servus Erna, servus Ferdl! Guat schauts aus! Fost so guat wia da Goatn! Do, i hob eich wos mitbrocht!“

„Jöö! A Goatnzweag!“ Herrn Pomeisls ironische Überraschung nimmt unüberhörbare Ausmaße an.

„Und sogoa ana mit ana Aungl!“, wirft sich Frau Erna bewundernd ins Zeug, um das Beleidigende an der Situation zu überspielen.

„Göö?“, strahlt Onkel Bertl, „der paßt guat nebn an Goidfischteich!“

„Mia haum owa kann Goidfischteich! Nau vielleicht füüt a si aa woih, waun i eam aufs offane Klobrettl stöö!“

Der Oheim ist jedoch von der lustigen Natur, wie seine Geschenke bezeugen, drum haut er Herrn Pomeisl auf den Rücken: „Ha, da Ferdl mit sein goidanan Hamur! Dea woxt da sogoa scho beim Plutzer aussa!“ Dabei tippt er ihm schmerzhaft auf die Stirnbeule.

„I kunntat eam daschlogn!“, murmelt Herr Pomeisl finster und durchaus glaubhaft, nachdem sich Onkel Hubert schnitzelgesättigt wieder auf den Heimweg gemacht hat.

„Freulich! Und daun gehst in Dschumpas und de gaunzn Spoabiachln kriagt mei Cousin!“

In der Nacht wird Herr Pomeisl von einem Albtraum heimgesucht. Er liegt gefesselt im ehelichen Pfuhl, als sich die Schlafzimmertüre öffnet und Frau Erna das Gemach betritt!

Sie trägt eine, für ihre Fülle um mindestens drei Nummern zu knapp bemessene schwarze Lacklederkorsage, ebensolche Stiefel und eine riesige rote Zipfelmütze! Ihre rechte Hand schwenkt eine Peitsche, während sie in gutturaler Tonlage schnurrt: „Schau Ferdl, wos ma da Onkel Bertl gschenkt hot!“

„Ha!“ Kerzengerade sitzt Herr Pomeisl schwer atmend im Bett und muss sich eingestehen, noch niemals in siebenundreißigjähriger Ehe vom Anblick seiner auf dem Rücken liegenden und in ihrem Barchentnachthemd friedlich dahinschnarchenden Gattin so angetan gewesen zu sein, wie diesmal.

Ehe er aber sein schweißnasses Haupt wieder in den Kopfpolster bettet, huscht ein stilles Lächeln über seine Mundwinkel. Die geträumte Reizwäsche hat ihn soeben auf einen Gedanken gebracht!

Der nächste Morgen sieht ihn schon früh am PC sitzen, später telefonieren und nach Verstreichung von vier Tagen quittiert er dem gestresst dreinschauenden Boten einer Versandfirma am Gartentor den Empfang eines Paketes.

„Wos host da denn do wieda bstööht?" Frau Ernas Frage lässt erkennen, dass sie den Neuerwerbungen ihres Göttergatten prinzipiell mit Misstrauen begegnet.

„An Goatnzweag!"

„Jo bist du narrisch wuan? De gaunze Zeit kepplst iwan Onkl Bertl und jetzt kaufst da söwa so a Glumpat?"

„Des is a gaunz a aundas Zweagal, des deafst ma glauben!" Genüsslich wickelt Herr Pomeisl das Packpapier ab.

„Marandana! Jetzt hot's eam uandlich dawischt!" Der Aufschrei scheucht einen Schwarm Kohlmeisen aus dem Liguster. „I glaub, i vasink in da Erd! Oisa naa, Ferdl, des kaunst ma net autuan! I miassat mi jo schauma vua de Nochboan und wos tät east da Tichy, da Obmau, sogn?"

„Dea Zweag wiad aufgstööht! Do foaht de Eisnbaun driwa! Vielleicht kneißt da Onkl daun endlich, daß mia auf sein bochanan Kitsch iwahaupt net schtengan! Und wos mi die graupate Nochboaschoft und erst da gschupfte Tichy kau, des waaßt eh!"

Herr Pomeisl wendet lustvoll das künstlerische Objekt in seinen Händen hin und her. Der Zwerg ist als Nackedei ausgeführt und präsentiert dabei ein primäres Geschlechtsorgan, welches angesichts der Dimension schon einem ausgewachsenen Menschen in einer gemischten Sauna unbedingte Aufmerksamkeit zuteil werden ließe, bei einer so kleinwüchsigen Figur jedoch nichts anderes als eine Ausprägung genitaler Elefantiasis darstellt.

Bedauerlicherweise reckt den Moment eine Vertreterin der o.a. Nachbarschaft, Frau Wewerka, durch das vorhin weithin vernehmbare Entsetzen Frau Pomeisls angelockt, ihr minder betörendes Haupt durch den Liguster: „Hobts an Kööch mitranaund, weus goar a so an Bahöö mochn, Frau Pomeisl?"

Ehe Herr Pomeisl noch ein herzhaftes „Hupfn S' in Gatsch, Sie schaasaugate Fratschlerin!" herausbringt, fällt ihr Blick auf den pornographischen Gnom in seinem Arm: „Jo wos is denn des? Wos is denn des fia a Saubartlgschicht? Des waar jo no schena! A sowos duid ma net aum Grund! Wos glauben S', waun meine Enkerln auf Bsuch kumman? Othmar, Othmar!" Ihr Gesicht verschwindet hinter der Bepflanzung, aber man vernimmt ihre fortgesetzten Rufe nach ihrem Mann: „Glei rennst umme zum Tichy und sogst, ea soi heakumma! Na, des is a extriger Skandal!"

„Sixt as, jetzt host as!", meint Frau Pomeisl vorwurfsvoll.

Fünf Minuten später hat sich ein zu allem entschlossenes Tribunal echauffierter Schrebergärtner unter dem Vorsitz eines ob der Frevelei gegen das festgeschriebene Kleingartenidyll völlig konsternierten Vereinsobmanns auf der Pomeisl'schen Parzelle versammelt.

„Mei liawa Freund und Zwetschgenröster Pomeisl!", beginnt er unheilschwanger, „i schau in an sittlichn Obgrund, waun i ma den gipsernen Geilspecht do betrocht! Wia i Ihna den Goatn um Ihnan Onkl Wüün zuagschaunzt hob, woar i dea Manung, Sie waaratn aa so a feina Knochn wia da Hea Hubert! Owa i hob mi 'täuscht! Haun S' den Dreck sofuat in 'n Koloniaküwe, owa net do in da Siedlung, und fia nexte Wochn beruf i a außauandliche Genereuvarsaummlung ei! I vasprich Ihna, daunn san S' des Gartl los und hutschn Ihna in Zukunft auf Ihnan Balkaun dahaam, waun S' iwahaupt an haum!"

„Aan Moment unta vier Augn bittschön!" Herr Pomeisl birgt den obszönen Wichtl in seiner Armbeuge, hakt mit dem anderen Arm den zürnenden Häuptling der Schrebergartenindianer auf dem Kriegspfad unter und führt ihn ein Stück abseits. Dort erklärt er die Unerträglichkeit seiner Lage, unterstreicht diese mit einem demonstrativen Wink auf die dümmlich grinsende Zwergenzusammenrottung hinter dem Haus und legt dar, wie er mittels eines geeigneten Objektes den offenbar senil gewordenen Onkel von dessen wahnhaftem Fetischismus ein für alle Mal zu kurieren gedenkt.

„Hm hm!", nickt Herr Tichy verständnisvoll, „so schaut die Soch aus! I muaß gestehn, mia haum uns olle eh scho a wengerl Suagn gmocht zwegn dem Gewurl aun Goatnzweag bei Ihna! Aan, zwaa, von mia aus! Owa dreißg?"

„Sexadreißg!“, verbessert der stolze Eigner mit Harm in der Stimme.

„Nau guat, waun des a so is, daun serviern S’ hoit ausnaumsweise des ordinäre Trumm ’n Onkl! I wea daweu mit de Mitglieda redn. Owa bis Sunntoch kennan S’ eam so net auf da Wiesn steh lossn! Do miassn S’ eam scho zudeckn!“

„Mit wos denn? A Tiachl vawaht ma jo da Wind!“

„Wissen S’ wos, i bring Ihna glei des Iwamanterl von unsan Bello, den wos ma east vuriches Monat eischläfan haum miassn, umma! Des hot so Ream, damit kennan S’ as guat befestign!“

Und so erhält das anstößige Kunstprodukt ein kariertes Flohdackerl als Überwurf, mit dem es fast wie ein Schotte aussieht. Und die tragen bekanntlich auch nichts unter dem Rock.

Der Sonntag bricht an, und sobald Punkt zwölf Uhr das vertraute Summen am Gartentor ertönt, enthüllt Herr Pomeisl mit grimmigem Lächeln in Magiermanier eines mäßig begabten Zauberkünstlers den zipfelmützengeschmückten Satyr.

„Servus Kinder!“, wird das Ehepaar Pomeisl vom aufgeräumten Onkel begrüßt, „guat schauts aus, i hob eich do wos fian Goatn mit…“ Die Sprache versagt ihm, als er das faunische Prachtexemplar vor sich erblickt. Das Hochziehen der Augenbrauen bei geöffnetem Mund lässt seine vollständige Perplexität erahnen.

Erst nach einer länger dauernden Schrecksekunde schluckt er heftig und stammelt: „Oisa so wos! Des gibt’s net!“

„Göö, Onkl Bertl, do schaust! Des is amoi wos andas, ois wia deine fadn Zweagaln mit eanare Aungruatn und Giaßkanderln! Dea do hot a bsundas Gerät in da Haund!“ Herrn Pomeisls Hohn schwingt sich bis in die Krone des Kirschbaums hinan.

Onkel Hubert schüttelt den Kopf, ehe er, noch immer unter Sprachschwierigkeiten, hervorstößt: „Kinder, seids ma net bös, owa i muaß no amoi weg! Ihr brauchts mitn Essn net auf mi z’woatn!“ Spricht’s, dreht auf dem Absatz um und eilt davon.

Triumphierend wendet sich Herr Pomeisl an seine bessere Hälfte: „Nau, wos sogst jetzt? Dem hob i ’s gebn! Dea zaat garantiat kan so an deppatn Raumsch meah dahea! Waun a si iwahaupt no amoi blickn loßt! Do trau i ma z’wettn!“

Rasch umhüllt er wieder den lüstern grinsenden Meister Priapus und setzt sich im Hochgefühl des Siegers zum Mittagstisch. Noch selten, dünkt ihm, hat ein Schnitzel derart köstlich gemundet! Jedoch beim zweiten bleibt ihm jählings der Bissen im Hals stecken. Von der Gartentür schallt es nämlich: „Ferdl, geh moch ma des Türl auf und hüüf ma trogn!"

„Da Onkl!", würgt Herr Pomeisl, ehe er sich wie ein angeknockter Boxer erhebt, um der Aufforderung Folge zu leisten.

Der verscheucht geglaubte Gast umklammert nämlich schnaufend einen ungeheuren Karton, dessen Aufdruck verkündet, dass sich darinnen einstmals ein Fernseher befunden hat. Gemeinsam schaffen sie die voluminöse Pappschachtel von ansehnlichem Gewicht die letzten Meter in den Garten, wo sie unter stöhnender Erleichterung abgesetzt wird.

„Du wüüst uns do net aum End a neichs Glotzophon schenkn?", fragt Herr Pomeisl argwöhnisch, „net daß ma kans brauchn kunntatn…"

Der Oheim wischt sich über die Stirne und strahlt vor Freude: „Vüü wos Bessas, Ferdl, vüü wos Bessas! Sowos siachst in kan Fernsehn net!"

Er kantet die Kartonage auf, dass sich die Klappdeckel öffnen und vor den versteinerten Mienen seiner Verwandtschaft purzelt ein ganzes Zwergerlkamasutra auf den Rasen! Solitäre Lüstlinge, Zweier- und flotte Dreiergruppen, die ihren ungezügelten Sexualtrieb hemmungslos zur Schau stellen, ja sogar Liebhaber der homoerotischen und anderer Varianten finden sich darunter in atemraubenden Positionen, welche Herrn Pomeisl sogar nach langem Eheleben bis dato noch völlig unbekannt geblieben sind.

Onkel Bertl lacht fröhlich, die Überraschung ist ihm augenscheinlich geglückt: „Schauts, mia haum soichane Sexzweagaln aa imma bessa gfoin ois wia de aundan! Owa die Tante Trude, Gott hob sie söölich, hätt's ma doch nia ealaubt, daß i s' do in Goatn tua. Wegn da Nochboan, eh kloa! Owa nochdem offnboa die Siedlung liberaler wuan is, hob i ma denkt, i schenk eich mei Saummlung! Nau da Tichy wird schee die Kipfler aufreißn, waunns eich de olle aufstööhts!"

Hans Christ, geboren 1958, ist ein waschechter Wiener aus Döbling und promovierter Tierarzt.
Er lebt im schönen Salzburger Gasteiner Tal und zählt durch seine Liebe zum Beruf einerseits und die deshalb selten auskostbare Liebe zu Wien andererseits zu den wahrhaft Zerrissenen Nestroy'scher Prägung.
Das vorliegende Buch ist somit ein, sich auf Erlebnisse gründender gedanklicher Streifzug durch die Bezirke seiner Stadt, wobei eines deutlich zutage tritt: Die menschliche Seele ist überall gleich, ob im Nobelgrätzl oder Proletarierviertel.
Bisher sind von ihm folgende Veröffentlichungen in Form heiterer Tierarztgeschichten erschienen: *Mit der Kuh auf Du*, *Die Pfoten hoch*, *Da lachen die Hühner* und *Der Apfel fällt nicht weit vom Pferd* (alle: Verlag für Sammler).
Hans Christ ist verheiratet und passionierter Pfeifenraucher.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien